



Abenteuer im Urwald.

Von H. Wildgrube.

Als wir unter dem niederen, weitaustrahlenden Dach der kleinen Hütte saßen, das aus den Fasern der Kokospalme knustvoll und widerstandsfähig geflochten wird, als der Regen in heftigen Wirbeln auf Dächern und Erde und Wildnis trommelte, erzählte ein Mann, der in Diensten der Regierung stand, die Geschichte von Marjani, der tot war und dennoch lebte.

Das rätselhafte Abenteuer liegt einige Jahre weit zurück, berichtete der Mann. Ich stand damals knapp nach dem Eintritt in die Tropen; die Gewohnheiten waren mir fremd, ich konnte die Eingeborenen kaum ihrer Rasse nach unterscheiden, wozu oft nur ein Blick auf die Beckenknochen genügte; nur der Geruch ihrer Haut prägte sich sofort meinen Sinnen ein. Ich machte Aufstände, Patrouillengänge und Jagden mit; nach einem halben Jahr hatte ich die Tropen satt und dennoch, wenn ich den unabänderlichen Entschluß gehabt hätte, zurückzufahren in die nördliche Heimat und nie mehr wieder einen Schritt auf diese rätselhaften Erde zu setzen, ich fühlte damals schon eine gewisse Sehnsucht, die mich zurückgetrieben hätte, in diese teuflischen heißen Landschaften. Auch dieses rätselhafte Abenteuer, für uns vielleicht ganz verständlich, hängt ganz an den einzelnen Phasen des Erlebnisses und sie umhüllen es, wie die bunten Federn den kleinen Körper eines Urwaldvogels.

Die Regenzeit stand in der Mitte ihrer Dauer. Auf einem Pfirschgang nach Djallaune in das Hochland, stießen wir auf den zerstückelten Körper eines Mannes, der auf einer kleinen, vom Kampf gewählten Rodung des Urwalds lag. Er trug noch einen biden Bast um das Stirnbein; aber die Schnur mit den Knuerketten fehlte. Ein Pfeil lag, aus der Wunde gefallen, im dichten Gras.

Wir brachten den Mann in das nächste Dorf, es lag in einem Gebiet, das damals noch nicht der Regierung unterstand, und dessen Eingeborene auch heute noch ihren Tribut einmal im Jahre legendärs zum Abholen hinterlassen und wieder zurückgezogen weiterleben. Bögernd drangen die Eingeborenen aus den Hütten. Unter dem Ruf „Marjani!“, der das ganze Dorf alarmierte, kamen die Frauen herbei und lechzten von den eilig zusammengelaufenen Weibern fielen über den zerstückelten Körper des Mannes her. Wir erfuhren, daß es

sich um den besten Kämpfer, um den stärksten Mann, und das Haupt der Eingeborenen handelte.

Noch war um uns der wechsellagende Tumult, als ich plötzlich hinter den Gebüschen eine laute, fast singende Stimme erhob, die Stimme eines Mannes, die die Frauen verächtliche, indessen die sechs übrig gebliebenen Weiber den zerstückelten Leib hochhoben und damit in einer runden Hütte verschwanden.

Diese seltsame Stimme kam von einer kleinen Erhöhung. Der Regen hatte ausgehört und eine merkwürdig sieberhafte, fast weiße, blinkende Sonne, nur flüchtig von einem rötlichen Schein gestreift, indessen sie überall und immer wie die kupferne Scheibe ansah, und bis nach Java herüber „der kupferne Schutz“ geheißt wird — brach durch die eintönigen Wolken. Ein eigenartiges Schimmern lag in der Luft. Es sah aus, als würde es regnen, ohne daß das Wasser die Erde erreichte und schon in der Luft von dieser Sonne wieder aufgenommen wurde. Ich habe diesen Anblick niemals vergessen. Ringsum lag ein tiefes Schweigen bis auf ein fernes, fremdes Rauschen aus unbekannten Tälern, bis auf ein unbeschreibliches Singen, fast metallisch, als läme es aus diesen in der Luft hängenden bleibenden Wässern, die nicht lebenspendend und erlösend die Erde erreichen konnten.

Von den Hütten zeigte sich niemand mehr. Wir gingen unseren Weg weiter, und brachten schließlich dem Gouverneur eine Meldung mit, der aber damit nichts anzufangen wußte. Und bald darauf hatten wir, durch die vielen neuen Erlebnisse, diesen Vorfall vergessen.

Aber fast nach einem Jahr tauchte er unerwartet wieder auf, so unpfändlich, daß wir uns eines Granens nicht erwehren konnten. Ich begleitete damals eine Patrouille in das Hochland. Wir hatten in unserer Gesellschaft einen Eingeborenen, Napi, der uns als Führer diente. Man mißtraute den Weißen überall, und die Gefahr gehörte damals zum Leben ebenso wie der Atemzug nach Luft.

Im Hochland überraschte uns frühzeitig die Nacht; wir schlugen ein Zelt auf und mußten auf die Morgendämmerung warten. Aber die Hitze vertrieb uns den Schlaf; wir spielten Karten, machten Aufzeichnungen, ein Mann, dessen Passion es war, Skizzenbücher zu fül-

len, zeigte mir zartgedante Schilderungen des Dschungels und Urwalds, so warteten wir, legten uns mitunter wieder lang auf die Decken, und saßen bald, nach einem kurzen, leisen Schlummer merkwürdig erholt, das jaghafte Grau über die Hügel fallen.

Früher noch, als der volle Morgen kam, ging ich mit Napi voraus. Wir drangen durch das hohe Gras, wir hörten die Vögel der erwachenden Wälder musizieren, der Ruf streifender Tiere flog zu uns herüber. Plötzlich verschwand Napi und lag neben mir platt auf dem Boden, mich mit erisetzten Widen instinktiv niederzwingend. Und im nächsten Augenblick hörten wir eine männliche Stimme aus der Richtung des Waldes kommen. Da fiel mir ein, daß dies dieselbe Landschaft war, in der sich im vorigen Jahr das Schauspiel abgeipelt haben mußte, das wir uns bis heute nicht erklären konnten.

Wenn wir uns nun rühren würden, könnte es sein, daß uns ein Pfeil trafe. So lagen wir und warteten, was der Mann in der Richtung begann. Und in diesem Augenblick erinnerte ich mich auch an die Stimme, die ich damals im Eingeborenenort gehört hatte, die Stimme jenes fremden, unsichtbaren Mannes, die aus dem Schimmern des silbernen Regens kam.

„Das ist Marjani!“ flüsterte Napi mit tonloser Stimme, und ich merkte es dieser Stimme an, daß sie aus einer Furcht kam.

„Marjani ist tot!“ sagte ich.

Aber der Eingeborene schüttelte hartnäckig den Kopf mit den glanzlosen, dichten, struppigen Haaren. „Nein, samaula, Marjani lebt!“ beharrte er, sah mich mit ernstem Gesicht an, hob die Hände abergläubisch an die Stirn und drückte das Gesicht in das Gras.

Es rauschte und lere Stimme fern aus. Napi hob wieder den Kopf und in seinen Augen stand die Angst, deutlich und erschütternd, wie in den Augen eines Tieres, das die Gefahr vor sich sieht, der es nicht zu entrinnen vermag. „Wenn er uns hört, wenn er uns bemerkt, sind wir verloren!“

Ich zog den kleinen Karabiner, legte ihn vor mich hin und entscherte ihn. Ich hob ihn in die Höhe und stellte ihn in die Richtung, daraus ich die Stimme kommen hörte.

Wie würde dieses Abenteuer ausgehen? Aber darauf dachte ich nicht. Ich erhob mich

langsam; Dapi konnte es nicht bemerken, er hatte noch immer die Hände vor das Gesicht geschlagen und drückte die geschlossenen Augen auf die nasse Erde, indessen das Wasser des Regens in Wächlein über seinen blanken, nackten Rücken lief.

Durch das Rauschen und Klirren des Regenwassers hörte ich jetzt wieder jene seltsame, laute, fast klingende Stimme eines umherstreichenden Mannes; es mochte eine lange Weile vergangen sein, die ich infolge der Erregung nicht abmessen konnte. Und es war mir auch, als wäre diese Stimme tiefer und dunkler im Ton, lauter und wilder. Aber daran konnte der Morgen schuld sein, die Luft, die Umgebung. Ich blickte vorsichtig über das vom Regen niedergebogene Gras, konnte aber nichts sehen, bis auf die Wellen, die der Morgenwind über die Hügel blies. Jenseits, hinter den niederen Bäumen, hinter denen einige Blätterkronen emporragten, mußte sich der fremde Mann versteckt haben. Es waren Sekunden, die zu martern begannen und niemals habe ich in meinem Leben überzeugender erfahren, daß es Dinge gibt, deren rätselhafte Existenz wir uns zuerst nicht erklären können, und die wir deshalb verwirren und einschlußunfähig machen.

Marjani lebt! Und wir hatten ihn damals, zerschlagen, mit einer von einem sicheren Pfeil zersetzten Wunde, in das Dorf gebracht. Ich entsann mich jetzt jener Szene auf das genaueste. Und dann wieder fiel mir ein, Dapi mußte recht haben; er erkannte ihn an der Stimme, an jener Stimme, die mir ebenso wie ihm wieder in das Gedächtnis kam.

Und da sah ich einen Mann im ersten jungen Sonnenlicht stehen, und abermals, wieweil ein rätselhaftes Ereignis, teilten sich die Regenschleier, blieben in der Luft hängen, und verloren sich, von der weißen leichteren Sonne zurückgeholt, ohne die Erde zu erreichen. Selbst ich war verwirrt darüber, traf keine nähere Erklärung, ich fühlte, wie sich die Gedanken rotteten und wie sie mich überfielen und ich lauschte fassungslos, den Karabiner auf das Gras sinken lassend, in den Ähren hängend, in dieses Wunder hinein, in dieses Märchen des Regens, in dieses Rätsel eines lebenden Mannes hinein, der Erscheinung eines Mannes, der tot war und dennoch lebte!

„Ich sehe ihn!“ sprach ich erregt zu Dapi. „Ich sehe ihn, du hast recht, Marjani lebt! Steh auf!“ Aber der Eingeborene verbarg sein Gesicht noch heftiger in den Handflächen und hielt sich fester mit den nackten Füßen durch das Gras hindurch in der weichen Erde. Und Marjani, den ich deutlich gesehen hatte, war verschwunden.

Nichts war mehr, als der wiedererzehende Regen, endlos strömend, der Gesang der Wasser, wie damals, als man Marjani erschlagen hatte, und als jene Stimme von unsichtbaren Lippen durch den Regen brach.

Und der Regen, der immer stärker wurde, kühlte meine Sinne. Schwere Dunst drang aus der Erde, die Wälder und Gebüsch atmeten wild und mit Gier und Fruchtbarkeit, mit unbeschreiblicher Lust tauchte das neue junge tropische Leben ringsum, als gelte es die Erde neu zu erschaffen. Und dieser Drang der Schöpfung, die gebärende Erde in ihrer wilden Not, in ihrer taumelnden Qual und in ihrem erschütternden Siegesgesang vom stärksten Leben in den Tag rufend, glich einer Tragödie, einem Schauspiel, in dem die Stärke über alles andere siegte.

Der Regen setzte aus. Die kupferrot gewordene Sonne holte den Dunst von der Erde und das Starke, das gesiegt hatte, erhob sich

in eherner Größe in den warmen tropischen Tag hinein: Sinn der Schöpfung.

Eine Viertelstunde später fanden wir, fast auf demselben Platz, auf dem sich vor einem Jahr Marjani fand, einen zerschlagenen Körper eines Mannes; der dicke Bast lag um das Stierbein und die Brust war der Amulette beraubt. Dapi's Körper bebte, er sprach kein Wort; er sah in diese heiße glühende Sonne hinein, und schweigend. Und abermals rannten die Weiber des Dorfes zusammen und bellagierten Marjani und abermals erhob sich eine Stimme, die stärker war, als jene des erschlagenen Mannes, und abermals wird es einen Marjani geben.

Niemals war mir der Sinn des Lebens so nahe gekommen, wie damals vor Djallane, im Hochland der Insel. Niemals war mir das Naturgesetz der Stärke so deutlich geworden, wie damals zwischen den hängenden Regenschleieren auf der Urwaldlichtung. Monate später löste sich das Rätsel Marjani's. Zimmer gibt es dort oben einen, der die Ehre, die Größe und den Ruhm eines Starken besitzen will; er raubt ihm das Leben, in einem erschütternden Zweikampf, alle'n, hinter den Menschen, ohne Zuschauer, mitten in der Wildnis, und nimmt seine Amulette, und trägt seinen Namen und den Sieg seiner Taten

Halt, oder ich schieße!

Von Sigurd Christianen.

An einem Freitag, abends halb acht, eignete sich etwas, das eine ganze Stadt erschütterte und Entsetzen um sich verbreitete. Etwas ganz Ueberraschendes, Unerhörtes und Wüstes: Nach besten amerikanischen Mustern wurde das städtische Postamt durch zwei Revolverbanditen geplündert.

Nach den ersten Gerüchten hieß es, zwei Mann seien getötet. Das war übertrieben, denn dem einen war nur durch einen Schlag der Schädel zerschrammt. Der andere aber war tot.

Im ganzen waren drei im Büro gewesen: Berger, Lüderjen und Quisthus. Alle drei waren zwischen fünfunddreißig und vierzig. Lüderjen, der einzige unverheiratete, war zwei Jahre jünger als Berger.

Die Katastrophe trat kurz nach Büroschluß ein. Die Boten waren eben mit der abgehenden Post zur Bahn gefahren. Die drei Schalterbeamten waren daher, als das Unglück geschah, allein. Lüderjen war eben im Begriff, die Tageskasse in den Geldschrank zu schließen; Quisthus war mit seiner Kasse unermwegt nach einem anderen Raum und Berger sah im Nebenzimmer und summerte die Postanweisungen. Seine Kasse war von den dreien die größte; sie enthielt gut siebenausend Kronen. Die beiden anderen Kassen beliefen sich auf etwa vier- und zweihundert Kronen, einschließlich der Briefmarken.

Das Ganze spielte sich im Tempo einer brutalen Ueberrumpelung ab. Der einzige, der vielleicht hätte helfen können, was sich im Anfang zugezogen hatte, war Quisthus, denn er war der Hinter'ir am nächsten gewesen. Aber gerade der war tot. Vermutlich war er zum Gegenangriff übergegangen und sofort niedergemacht worden.

Der nächste, der sich den Verbrechern gegenüber sah, war Lüderjen. Er wollte gerade die Schranktür schließen, als er im Nebenraum Lärm hörte. Den Schlüssel in der Hand, lief er hinaus, um zu sehen, was los sei. In der Tür aber prallte er zusammen mit einem maskierten Banditen mit erhobnem Revolver.

Einen Augenblick stockte ihm jeder Blutstropfen. Dann löste der Schrecken einen unsinnigen, todverzweifelten Drang nach Aktion in ihm aus. Er mußte irgendwas tun, irgendwas niederhauen, sei es was es wolle. In wilder Erregung wich er einen Schritt zurück, machte dann halt und stürzte sich, ohne sich später besinnen zu können, warum oder wie, auf die verummte Gestalt. Mit dem linken Arm schlug er ihr instinktiv den Revolver zur Seite, während der rechte den Schlüs-

sel wie eine lebensgefährliche Waffe handhabte. Er traf etwas, weich und lautlos, und er hörte keine eigenen heftigen Schreie.

Er schrie nicht um Hilfe. Was er schrie, war eine verbissene und wütende Behauptung:

„Du traust dich nicht zu schießen! O, du traust dich nicht zu schießen!“

Er trampelte und schlug um sich, kopflos und ohne Berechnung, bis ein gutgezielter Schlag ihn bewußtlos zu Boden streute.

Berger hatte nichts gehört, als Quisthus getötet wurde. Aber Lüderjens Schrei und den darauffolgenden Fall hörte er. Bei diesem Schrei der grellsten Verzweiflung. Ein Scherz schien da ausgeschossen. — Was aber war es? Was sollte das heißen, daß einer sich nicht zu schießen traute? Er rannte zur Tür, um zu sehen, was los war, und wenn nötig, zu helfen. Während dieser drei Schritte aber wurde es ihm klar: Was da nebenan vor sich ging, konnte nur eines sein. Er wollte gerade wieder kehrt machen. Die Kasse war ihm eingefallen. Die Kasse, auf die sie es natürlich abgesehen hatten. Die mußte er retten. Lebensgefahr war also keine, zu schießen traute sie sich ja nicht, hatte er rufen hören. Man konnte auf alle Fälle erst die Kasse in Sicherheit bringen, und dann —

Da barst die Luft von Lüderjens unartikuliertem Schrei; dann kam der Fall, wie ein gedämpftes Echo, wie das Ausklatschen von totem Fleisch.

Er riß die Tür auf, in fiebernder Erregung, voll Angst, zu spät zu kommen, um abzuwenden, was geschah oder geschehen konnte.

Auf der Schwelle aber stockte er, sah überwältigt, ohne die Türflinte fahren zu lassen. Lüderjen lag als Anäuel vor der Tür und dicht dahinter stand ein starkgebauter Mann mit erhohem, blutigem Gesicht, von dessen Kinn ein schwarzer Felsen herabbaumelte. Ein Revolver hob sich mit Blitzechnelle ihm entgegen. In derselben Sekunde aber krachte die Tür zwischen ihnen wieder zu.

In einem Chaos von Angst und Verwirrung lief Berger zurück, riß die Kasse an sich und rannte zum Fenster. Da flog die Tür wieder auf und er hörte hinter sich eine Stimme, hart, kalt und gebieterisch: „Halt, oder ich schieße!“

Berger stellte die Kasse auf die Fensterbank und deckte sie, indem er sich umwandte, mit dem Rücken. Sein hagerer Körper wankte, sein Gesicht war verzerrt vor Schreck und Wut.

Bier Schritte vor ihm stand jetzt ein anderer, größer und schlanker als der da draußen. Das Gesicht war von der Maske völlig

Genosse tritt ein! Genosse schreit' mit!

Rund
Rund
um den Erdball wuchtet Eisenschritt.
Genosse tritt ein!
Genosse tritt ein!
Genosse schre' mit!
Genosse schre' mit!
Rund
Rund
um den Erdball wuchtet Eisenschritt.
Genosse tritt ein!
Genosse schre' mit!
Ob weiß, ob gelb, ob schwarz die Haut,
w'r haben das Tor der Zukunft gebaut.
Aus Quebern des Willens, hart und schwer,
und das Blut unseres Herzens, es leuchtet
daher.
Die rote Fahne — Genossen — sie weht!
Sie weht!
Sie weht!
Ihr Flammen über den Erdkreis geht!
Rund
Rund
um den Erdball wuchtet Eisenschritt.
Genosse tritt ein!
Genosse tritt ein!
Genosse schre' mit!
Genosse schre' mit!
Rund
Rund
um den Erdball wuchtet Eisenschritt.
Genosse tritt ein!
Genosse tritt ein!
Ob krumm der Buckel, ob jung der Mut,
wir fühlen die Macht, die in uns ruht.
Das ist unsere Blut, die die Erde durchdringt
und der Welt den Frieden bringt.

bedeckt, die Stimme aber hatte einen Klang von verzweifelnder, unbegrenzter Willenskraft.
„Hand weg von der Kasse!“
Berger antwortete nicht. Er sah den anderen trotzig an, aber rührte sich nicht.
„So, or! Hören Sie? Kleine Fagen! Wir sind zwei Mann und zwei Revolver.“
Berger stand noch immer regungslos. Da klang es in äußerster Erregung: „Wird's oder wird's nicht? Noch eine Münze und ich schicke!“
Noch einen Augenblick zögerte Berger. Dann wich er totenblau einem Schritt zur Seite. Dort blieb er unbeweglich stehen und sah zu, wie der Fremde mit raschen, nervösen Handgriffen die Kasse leerte. . . .

Die vorstehende Leseprobe ist einem soeben im Piper-Verlag, München, erschienenen Romane „Zwei Lebende und ein Toter“ entnommen. Verfasser ist ein bis zum Erscheinen des Buches ganz unbekannter Postbeamter, Sigurd Christiansen, in Drammen, einem Ort im südlichen Norwegen. Ein ganz außerordentlicher Fall: der Roman des unbekannteren Autors erschien und erhielt gleich zwei literarische Preise auf einmal: den ersten norwegischen Romanpreis und den großen nordischen Preis. Nicht nur diese Preise, vielmehr noch der Roman selbst hatte zur weiteren Folge, daß dieser eine außerordentliche Auflageziffer erreichte. Kurz skizziert ist der Inhalt des Romans folgender: ein Postamt wird von Räubern überfallen, einer der Beamten wird erschossen, ein anderer verletzt, der dritte dagegen bleibt unverwundet, weil er im Bewußtsein der Nutzlosigkeit jedes weiteren

Der gefällige Strauchdieb.

Von Herbert Stegner.

Kleophas, dessen Saugjoch gefertelt hatte, war in die Stadt zum Markt gefahren, seine Knechtliche Ernte für gutes Geld an den Mann zu bringen. Da der Erlös des Silbergeldes ihm die Tasche allzusehr beschwerte, wollte sich Kleophas wenigstens um einen Teil der Beute erleichtern, also trank er sich einen Rausch an, schickte den Fuhrknecht allein mit der Karre heim, während ihn selber der Haser so lustig stach, daß er zu Fuß wandern wollte. Er sang, daß die Hasen erschrocken ins Feld sprangen.

Während er eben zum Schwung seiner seltsamen Melodie mit den Talern in der Tasche gellimpert hatte, sprang aus dem Graben ein Kerl, zottig und geduckt, rechts eine vollgeladene Pistole schwingend: Geld oder Leben!

Kleophas kannte diesen wenig lebenswerten Ausruf aus dem Film, aber daß er selber eines Tages . . . nein, das hätte er nie geahnt. Er blieb stehen, ward nüchtern auf der Stelle sah sich um, weit und breit keine Seele; überlistet schien er, wie der Fuchs im Eisen. Das alles um zehn rosa Ferkeln?

Der Strauchdieb grinste wie ein offenes Klavier, aber gefühllos als die Zähne dieses Raubtieres war seine Waffe: schwarz drohte das Loch der Mündung den stummen Kleophas an. Und der Kerl schlich näher:

„Bauer, keine Angst weiter, nur das Geld will ich, gebt es gutmütig! Ich hab' sechs Patronen in der Trommel!“

Kleophas, so sehr er noch eben in den Anien zitterte, sand seine Sprache wieder und mit ihr jene ruhige Würde die er sich als Träger von fetten Silberthalern schuldig war.

„Gut“, sprach er, „gut, Herr Räuber, ich bin vernünftig genug, die Unfreundlichkeit meiner Lage zu erkennen.“

„Geld oder Leben!“ donnerte der Gauner. „Sache —, mein Geld für me'n Leben, ohne Frage, nur müßt Ihr mir einen Gefallen tun, sobald Ihr die Kasse als sichere Beute empfangen habt!“

Damit warf ihm Kleophas den prall gespickten Sack in den Arm, der Räuber grunzte zufrieden, warf auf des Bauers Wunsch

Widerstandes den Räubern die Kasse ausliefern. Jeder andere hätte ebenso gehandelt, aber das hindert nicht, daß ihm sein Verhalten übel genommen wird. Er hat darunter, sogar in seiner Familie, zu leiden, doch gelingt es ihm schließlich zu beweisen, daß es ihm nicht an Mut fehle. Der Autor beweist Erfindungsreife und seines Sprachgefühl ebenso wie glänzende Erzählungskunst.

Frauenkauf in Jugoslawien

Ein Zeichen der Krise: Die Mohammedanerinnen sind billiger geworden. — Preisabbau auf ein Viertel. — Anzucht edere Väter.

Der Große Rat der mohammedanischen Geistlichen in den türkischen Landesteilen Jugoslawiens, also der Herzegowina, der größeren Hälfte Bosniens und des Sandschaks, hat sich vor einiger Zeit zu einer großen Beratung versammelt. Die Beratung hatte nur ein Thema, und zwar das aktuellste, das es dort gegenwärtig gibt: die hohen Preise für die Frauen!

Eineleitend sei gleich bemerkt: es gibt in der Herzegowina natürlich keine Sklavinnen-

„Sehr“, sprach Kleophas, so harmlos und zufrieden, als habe er es mit dem Nachbar zu tun, „seht, mein Weib ist ein großes Monstrum; komm' ich ohne Geld heim, taugt es natürlich nicht; sage ich, ein Räuber hat mich geplündert, so glaubt sie's nicht, es sei denn . . .“

Kleophas zog sich den Rock aus — es sei denn, sie hat einen Beweis, daß ich mich wehrte mit allen Kräften. Seid so gut und schickt mir ein paar Löcher durchs Kamisol, Ihr versteht, so trage ich Spuren des Kampfes!“

Der Räuber lachte, er wollte dem Pantoffelhelden schon zu Diensten stehen.

„Halt' den Rock in den Wind, Bauer!“ Viermal knallte der Kerl und viermal sah Kleophas seinen Rock durchbohrt.

„Schönen Dank —, Ihr habt aber nur durch den Rücken getroffen, bitte, hier, an den Armen wirkt es erst echt, mein Weib hat Weisheit und Verstand!“

Also senkte der Strauchdieb noch die letzten Bohnen fort.

„Und auch eine durch die Hohe . . .“

„Geht nicht, Herr Bauer, nun hab ich keine Patronen mehr!“ — „Schade“, knurrte Kleophas, aber der Schalk ritt ihm im Rücken dabei. Hatte er, der doch kräftig gewachsen war, im ehrliehen Kampf einen Pumpen zu fürchten? Nun, Kleophas rollte sich die Ärmel hoch, schlug dem, der keine Patronen mehr hatte, die Fäuste ins Kinn, bis der saubere Monsieur häuchlings in der Pfütze lag und, um Gnade wimmernd, den Geldsack jetzt seinerseits gegen das Leben tauschen mußte, denn der Bauer würgte ihn unbarmherzig an der Gurgel:

„Daß du's weißt, Satan, ich habe weder Angst noch überhaupt ein Weib, das mich schikanieren könnt!“

Kleophas ging seines Wegs, eine Stunde noch bis zum Dorf; und pff auch der Wind durch sechs Löcher im Rock, der heitere Sängler hatte einen Grund mehr, sein oben abgebrochenes Lied zu vollenden. Die Taler klingelten wieder im Takt dazu!

märkte mehr, wie in früherer Zeit. Jeder Jugoslawe, auch der mohammedanischer Konfession, darf nicht mehr als eine Frau betrauten. Aber diese eine Frau bekommt der Mohammedaner nicht umsonst. Er muß dem zukünftigen Schwiegervater einen ziemlich hohen Preis hinterlegen, bevor er die Auserwählte heimführen darf. Bevor das nicht geschehen ist, gibt es keine Trauung und keinen Ehestand. Als Mitgift bringt die Frau nichts als sich selbst mit. Der Mann gibt dort also alles. Er kann aber leider erst dann heiraten, wenn er sich die nötige Summe erspart hat: um seinen Schwiegervater zufriedigen zu können, der sich wieder seinerseits auf keinen Fall auf Teilzahlungen und ähnliche Verpflückungen einlassen kann. Dieser Preis betrug bisher — und zwar ist das der Mindestsatz — 10.000 Dinar. Das sind ungefähr 4000 Ks. Für die dortigen Verhältnisse ist das eine gewichtige und sehr ansehnliche Summe, für die man, um einen Betrag zu ziehen, schon ein kleines, primitives Häuschen kaufen kann.

Die Wirtschaftskrise, die auch die jugoslawischen Mohammedaner zu spüren bekommen, hat es nun mit sich gebracht, daß die norma-

„Taxe“ für die allermeisten unerschwinglich geworden ist. Die Arbeitslosigkeit ist groß und auch die ländliche Bevölkerung leidet schwer darunter, daß für die ländlichen Produkte fast gar nichts mehr bezahlt wird.

Der Große mohammedanische Rat hat sich dem immer drohender werdenden Appell der Heiratslustigen, männlichen Bevölkerung nicht länger entziehen können. Er hat mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, die alte Taxe, die „Normaltaxe“ sozusagen, von 10.000 auf 2500 Dinar, auf ein Viertel also, zu senken. Am gleichen Tage, wo dieser Beschluß verkündet wurde, sollen folgende Hunderte von Heiraten statgefunden haben. Auf der anderen Seite aber sollen die löcherreichen Schwiegerväter des Landes sehr unzufrieden mit der neuen Regelung sein. Heiratsfähige Töchter sind dort so gut wie bares Geld, ein realer Bestandteil des Familienvermögens, das nunmehr auf ein volles Viertel zusammengekrümpt ist. Aber die Muttis lassen nicht mit sich spaßen. Es ist weiterhin die Regelung getroffen worden, daß der Schwiegerlohn die Taxe beim Mutti hinterlegen kann wenn der Schwiegervater halbjährig lebt. Es wird den kochenden Schwiegervätern also nichts übrig bleiben, als in den sauren Apfel zu beißen.

Die jugoslawische Reiterung beobachtet der mohammedanischen Bevölkerung gegenüber ein sehr vernünftiges Verhalten. Sie hat zwar die Plündererei etwas abgeschafft, nicht sich aber in die sonstigen Verhältnisse dieser Provinz nicht ein. F. W.

Banoptikum der Zeit.

Unter anderem . . .

kam ein Brief an die „Firma Eisengrube Güte Gottes Verchersefen bei Hamm (Sieg)“ mit dem Vermerk des Postboten zurück: „Güte Gottes besteht seit Kriegsausbruch nicht mehr.“

wurde der letzte Droschkenfahrer in Nizza von einem Auto überfahren. — Schmutzige Konkurrenz.

klagte vor dem Berliner Arbeitsgericht eine Dame gegen den Schauspieler v. Winterstein auf einen Schadenersatz von 12.000 Mark und eine lebenslängliche Rente von 600 Mark den Monat, weil er aus Gefälligkeit versprochen hatte, sich für ihren Entwurf eines Goethe-Films einzusetzen und woraus nichts geworden war.

betrag die Zahl der zu Weihnachten verkauften Zinnsoldaten die Stärke der Armeen der ganzen Welt.

verfaßte ein englischer Autor ein Hörspiel, das „Vertrag“ heißt und nur Gedulge, aber keine Dore enthält.

inspezierte der Festher einer Weinstube in Worbis (Kreis Braunsberg) die Wände mit W. F. D. S. F. S. H. aus der Infektion;

kam aus Amerika die Zwerchschleife, daß die Polen und Kaiserin alle Erwartungen übertrafen — während nach einer Feststellung der „Medizinischen Welt“ ein Viertel der deutschen Bevölkerung an der Grenze des Hungers leidet;

veranstalteten im Parigauer Rathaus die Beamten, als sie ihre Gehälter nicht ausgezahlt bekamen, einen Streik, indem sie Tag und Nacht auf ihren Stühlen saßen;

erreichte eine junge Ungarin, Fräulein Szony, einen Rekord im Jo-Jo-Spiel, indem sie ihr Jo-Jo hintereinander 2946 mal auf- und abrollen ließ;

„Himmel, meine Schuhe.“

In der Reihe der bei der Jugend beliebten „Schneiderbücher“ (Verlag Franz Schneider, Leipzig W 31) ist aus der Feder Georg Fröschels eine flott geschriebene und unterhaltsame Geschichte „Himmel, meine Schuhe!“ (Preis M. 1.30) erschienen. Keine eigentliche Detektivgeschichte, denn es fehlt sowohl der Detektiv wie der Verbrecher, dennoch geht es darin wie in einem spannenden Detektivroman zu. Einem Holländer geben im Hotel die Schuhe verloren, in deren Absätzen Diamanten verborgen sind. Es beginnt eine tolle Jagd nach den kostbaren Schuhen und dank der Findigkeit des Hoelboys Karl werden die Schuhe endlich zustandegebracht. Süßliche Illustrationen von Hans Kossak schmücken das lustige Buch.

Weiteres.

Mit Ewald Brimmchen aus Pirna sitz ich im Variete. Die Nummer „Dilke, der Deckerwerfer“ läuft. Mit atemberaubender Schnelligkeit läuft das scharfgeschliffene Wurfschloß dicht neben der jungen Dame im glitzernden Artfelleiden in die Wand. Siffst! Junke! es wieder durch die Luft. — Brimmchen hält den Atem an — zitternd kratzt es ins Holz, knapp einen Zentimeter neben dem Kopf des Mädchens. Brimmchen wird unruhig. Der dritte Degen liegt — haarscharf steck er gleich darauf über dem Scheitel der lebendigen. Heil! eise. „Gottverdammlich!“ plagt da Brimmchen los, sich energisch aufs Antefelagerd, „widder drunab!“

Eine moderne Familie. Nach dem Mittagessen amüsiert sich die Gnädige damit, ihren einzigen Sprößling, dem jungen Toto, allerlei indiskrete Fragen zu stellen, um den Vater des Kaugens, der dabei anwesend ist, zu ärgern. „Sag mal, Toto, wenn der Papa und ich uns scheiden lassen, würdest du dann lieber bei ihm oder bei mir bleiben?“ „Das hängt davon ab“, antwortet Toto ganz harmlos, „wer von euch beiden das Auto behielt.“

Im Laufe des Spätnachmittags erscheint ein Versicherungsbeamter vor dem Chef des großen Hauses. „Gut haben Sie, mein Herr, wendet er sich an den Eintretenden. „Wissen Sie, daß ich heute schon fünf Versicherungsbeamte nicht vorgelassen habe?“ — „Ja, Herr Direktor, ich weiß — Sie fünf waren ich!“

Halb so schlimm. Müller, der von seiner Gattin mit Zwillingen beschenkt worden ist, wird gefragt, ob die Kleinen nichts viel Spektakel machen. „Ist nur halb so schlimm“, sagt er. „Der eine schreit so laut, daß man den anderen gar nicht hört.“

Verseht. „Also, Lotchen, ich habe deinen Wunsch erfüllt und Herr Obermüller eingeladen. Ich habe ihm geschrieben, er könne ganz ohne Umstände im Geschäftsanzug kommen.“ — „Um Gottes willen, Vater, er ist doch Schwimmlehrer.“

Neue Zeitung. Der Gemüßladen gehörte den Schultes schon seit mehreren Generationen und so erregte das Klack im Fenster „Unter neuer Leitung“ die Verwunderung der Umgebend. Als Tage vergingen und Schulte immer noch wie bisher hinter dem Ladentisch stand, fragte ihn schließlich ein Kunde, wann denn der neue Besitzer käme. „Wieso neuer Besitzer?“ fragte Schulte. — „Am Fenster steht doch, unter neuer Leitung.“ — „Aber gewiß! Wissen Sie denn nicht, daß ich geheiratet habe?“

Zu Verlegenheit. „Hören Sie, Fräulein Schneider, Sie haben hier Rosine einmal mit Sie und einmal mit i geschrieben.“ — „Verzeihung, da habe ich mich einmal vertippt.“ — „Dann verbessern Sie, bitte.“ — „Gewiß! Welches soll ich denn verbessern?“ — „Um-tja —, das Falsche natürlich!“

Schach-Ecke.

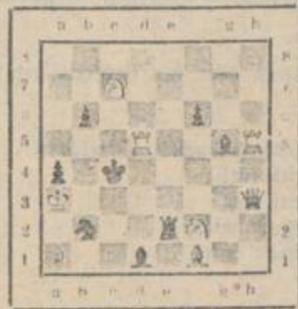
Alle Aufträge und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch Zweittitz Nr. 65 bei Tepitz-Zabonau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 119.

Von F. Flock, Budapest. (Magyar Sakkvilag 1929.)

Schwarz: Kc4; Tc2; Ld1, g5; Sb2; Bc4, b6, f6 (8).



Weiß: Ka3; Dh3; Td5, h5; La1, f1; Sc7, f2 (8).
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Scharoch Wenzel, Zweittitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 116: e2—e4!

Nebenlösung besteht in S66—e4f!

Lösungen laudten nachfolgende Genossen ein: Kemert Julius, Kellomäki; Schompe Emil, Wobensich; Fuchs Anton und viele Jodel. Marzberger; Schwarz Holmud; Kropf Rudolf, Kriegerprob; Kersch Josef, Schindner; Schumann Reinhold, Föhner; Max, Wilder Adolf, alle aus Eßlau; Schöbel Franz, Strangatz; Wenzel Adolf, Krusdorff bei Gaida; Rookins Wenzel, Kurbel; Beutel Wilhelm, Krusdorff bei Zschöben; Kühnel Anton, Schöfeld; Duna Josef, Goltzsch; Böhm Emil, Riedelstab, Walter Rudolf, Kober Franz, Michel Rudolf, Samich Ferdinand, alle aus Kowitz; Wilder Rudolf, Profschig; Tschick Gustav, Witzschon; Zermacher Kurt, Zuechtig.

V. Kreis, H. Bezirk.

In der am 8. Jänner stattgefundenen Bezirksschachsituation wurde folgende Einteilung der Bezirksmeister-schaftsspiele getroffen:

- 1. Runde am Donnerstag, den 2. Feber. Zukmantel gegen Wisterschan I. in Zukmantel.
 - 2. Runde am 12. Feber. Eichwald gegen Wisterschan II. in Eichwald. Wisterschan II. gegen Wisterschan I. in Wisterschan. Eichwald gegen Zukmantel in Eichwald.
 - Endrunde am 26. Feber. Wisterschan I. gegen Eichwald in Wisterschan. Zukmantel gegen Wisterschan II. in Zukmantel.
- Die Genossen an den ersten Brettern spielen gleichzeitig um die Einzelmeisterschaft.
- Weiters wurde beschlossen, gegen Aussiger Bezirk im April zwei Bezirksfreundschaftskämpfe an 10 Brettern auszutragen. In den Herbstmonaten werden mit dem Duxer Bezirk ebenfalls zwei Bezirkskämpfe vereinbart.

Im Arbeiter-Schachklub Wisterschan wurde erstmalig ein Blützturnier veranstaltet, an welchem sich 8 Genossen beteiligten. Nach 1½ Stunden war der Endstand folgender: Scharoch 6½ Punkte, Webersinke 5½ Punkte, Triltsch 4 Punkte, Ernst 3½ Punkte, Havel, Kára, Skarwada je 2½ Punkte, Belohoubek 1 Punkt.

Schachsparte Zukmantel spielte am 8. Jänner 1933 gegen Sobrusan in Zukmantel. Sobrusan, das mit mehreren Ersatzspielern angetreten war, konnte das Spiel mit 3½:3½ Punkten unentschieden halten.

Vereinsmeister von Zukmantel wurde Gen. Müller 11½ Punkte, dann folgten Pachmann II, Sedmik 8, Denk 7, Webersinke 6½, Patz und Dick je 6, Hagarth 5½, Rudolf 5, Ecker 4½, Mildorf 4, Webersinke II 2, Polivka 1 Punkt.

Im Vereinsturnier der Schachsparte Eichwald wurde Gen. Gähler mit 11½ Punkten Vereinsmeister, es folgten Wanke 9½, Dobner 7½, Tittel 5½, Maier 4½, Hellich und Kraja 3½, Zimmermann 2½, Nickel 2, Rebel 1 Punkt, Steiner und Hudeček 0 Punkte.